



Es gibt Momente in der Politik, in denen ein einzelnes Ereignis die beruhigende Fiktion einer ganzen Strategie zerstört. Der Tod eines französischen Soldaten im Nordirak gehört zu diesen Momenten. Mit ihm endet die Illusion, Frankreich könne im Nahen Osten präsent sein, ohne selbst Teil des aktuellen Krieges zu werden.

Die politische Formel lautete bisher: Frankreich kämpft dort nicht gegen Iran, nicht gegen irgendeinen Staat, sondern ausschließlich gegen den Terrorismus. Es ist die Sprache der diplomatischen Abgrenzung, der sorgfältigen Kategorien. Sie klingt vernünftig, rational, fast beruhigend. Nur: Kriege halten sich nicht an solche Kategorien.

Die Milizen, die den Drohnenangriff im Irak durchgeführt haben, interessieren sich nicht für die semantischen Feinheiten der französischen Außenpolitik. Für sie ist Frankreich ein westlicher Staat mit Soldaten im Operationsgebiet. Mehr braucht es nicht, um zur Zielscheibe zu werden.

Das ist die brutale Logik der heutigen Konflikte im Nahen Osten: Wer militärisch präsent ist, gehört zum Schlachtfeld – auch wenn er sich selbst als Stabilisierungskraft versteht.

Frankreich hat lange versucht, eine besondere Rolle in dieser Region zu spielen. Eine Art dritte Position zwischen den Blöcken: nicht der reflexhafte Verbündete Washingtons, nicht der Gegner Teherans, sondern ein eigenständiger Akteur mit diplomischer Tradition. Paris pflegt diesen Anspruch seit de Gaulle. Er gehört zur politischen DNA der französischen Außenpolitik.

Doch geopolitische Identitäten schützen nicht vor Drohnen.

Der Angriff im Irak zeigt eine neue Realität: In einem regionalisierten Krieg verschwinden die diplomatischen Grauzonen. Die Konfliktlinien werden breiter, unübersichtlicher und brutaler. Sie verlaufen nicht nur zwischen Staaten, sondern auch durch Netzwerke von Milizen, Stellvertreterarmeen und ideologischen Bündnissen.

In einem solchen Umfeld zählt weniger, was ein Staat über seine Mission sagt, als wo seine Soldaten stehen.

Die französischen Truppen sind offiziell Teil der internationalen Koalition gegen den „Islamischen Staat“. Das ist richtig und legitim. Aber auf dem strategischen Schachbrett der Region spielt dieser Auftrag längst nicht mehr die zentrale Rolle. Für pro-iranische Gruppen ist jede westliche Militärpräsenz automatisch Teil des größeren Konflikts.



Der Krieg hat seine eigene Geografie geschaffen – und der Irak ist wieder einer seiner Knotenpunkte.

Das Land war schon oft der Ort, an dem sich regionale Rivalitäten entladen haben. Es ist politisch fragil, militärisch fragmentiert und geopolitisch unvermeidlich. Zwischen Iran, den arabischen Staaten, der Türkei und den westlichen Mächten gelegen, wird der Irak immer wieder zum Durchgangsraum fremder Konflikte.

Dass nun auch Frankreich dort unter Beschuss gerät, überrascht strategisch eigentlich nicht. Überraschend ist nur, wie lange man in Europa geglaubt hat, es könne anders sein.

Der Drohnenkrieg ist das perfekte Instrument dieser neuen Konfliktform. Er erlaubt Angriffe ohne Kriegserklärung, Eskalation ohne offene Front, Druck ohne Verantwortung. Eine Drohne kostet wenig, aber ihre politische Botschaft ist enorm: Niemand ist außerhalb der Reichweite.

Das gilt auch für Frankreich.

Die innenpolitische Wirkung solcher Angriffe ist nicht zu unterschätzen. Jeder gefallene Soldat stellt eine Frage, die Regierungen nur ungern beantworten müssen: Warum sind wir dort? Und welches Risiko sind wir bereit zu tragen?

Diese Frage wird in Paris jetzt lauter werden.

Der französische Staat steht vor einem klassischen strategischen Dilemma. Bleibt er im Irak, riskiert er weitere Angriffe. Verstärkt er seine militärische Präsenz, wirkt er selbst stärker wie eine Kriegspartei. Zieht er sich zurück, erscheint es, als hätten Milizen mit ihren Drohnen die Politik eines europäischen Staates verändert.

Keine dieser Optionen ist politisch komfortabel.

Aber vielleicht ist gerade das die eigentliche Lehre dieses Angriffs: Komfort gibt es in diesem Konflikt nicht mehr.

Europa hat sich lange eingeredet, der Krieg im Nahen Osten sei vor allem ein regionales Problem mit globalen Folgen – Energiepreise, Migration, Diplomatie. Nun zeigt sich, dass diese Konflikte längst näher gerückt sind. Nicht geografisch, aber strategisch.

Frankreich steht jetzt dort, wo viele Staaten in dieser Region seit Jahren stehen: im Fadenkreuz eines Krieges, der keine klaren Fronten kennt.



Und vielleicht ist genau das die bitterste Erkenntnis: Man kann versuchen, sich aus einem Krieg herauszudefinieren.

Heraushalten kann man sich nicht immer.

P.T.